

Liebe Geschwister in Jesus Christus,
wir haben vorhin in der Schriftlesung (Hes 34,1–6.11–16) gehört, wie Gott sich darüber beklagt, daß sein Volk wie verlorene Schafe umherirren, daß sie matt und müde sind, und daß ihnen ein Hirte fehlt, der sich um sie kümmert, der sie zum saftigen Gras und ans frische Wasser führt. Und Gott verspricht: Er selbst will sein Volk wieder sammeln, Er selbst will es weiden. Dieses Versprechen ließ Gott durch den Propheten Hesekiel ausrichten, also etwa 600 Jahre vor Christi Geburt.

Unser heutiger Abschnitt aus der Bibel erzählt nun davon, wie Gott dieses Versprechen in die Tat umsetzt. Wir hören aus dem achten und neunten Kapitel des Matthäus-Evangeliums:

„Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, daß sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. ... Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht

nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Geht aber und predigt und spricht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus.“
(Mt 9,35–38, 10,1.1–8a)

Gott erfüllt also sein 600 Jahre altes Versprechen durch Jesus Christus und seine Jünger. Gott tut es nicht alleine, sondern Er bezieht uns Menschen in Seine Pläne ein. Er sagt sich nicht: Das kann doch nur schief gehen, wenn die oder der mit anpackt, das mache ich lieber selber. Sondern weil Er uns liebt, will Er, daß wir mitarbeiten.

Ich denke, wir merken ähnliches bei unserem neuen Gemeindehaus: Natürlich hätten man alles eine Baufirma erledigen lassen könnten – aber weil so viele mit gebaut und mitgearbeitet haben, ist Gemeinschaft untereinander gewachsen.

Schauen wir uns nun an, wie Jesus an Gottes Plan mitarbeitet: 1. Es jammert Ihn, 2. Er bleibt bei Seinem Auftrag, 3. Er arbeitet in Vollmacht und 4. Er betet.

Das Erste: Jesus, der vollkommene Mitarbeiter, es jammert ihn. Das meint nicht, daß kurz von einer Regung Mitleid ergriffen ist, bevor Er sich der nächsten Aufgabe zuwendet. Er sagt nicht einfach: „Ach wie schlimm!“ – um dann dem Tagesgeschehen nachzugehen.

Sondern dieses „es jammert Ihn“, da könnte man auch „es geht Ihn an die Nieren“, „es dreht Ihn den Magen um“ sagen. Was Jesus sieht, berührt Ihn innerlich ganz tief. Er fühlt körperlichen Schmerz über den Zustand des Volkes.

Und das rührt nicht etwa daher, daß Jesus sich überlegt: Autsch, das könnte mir passieren, wäre schlimm, wenn das mir passieren würde. Sondern einfach, weil Ihm dieses Volk ans Herzen gewachsen ist, weil es Ihm auf dem Herzen liegt.

Und es jammert Jesus – es jammert Ihn in den größeren Ortschaften, es jammert Ihn genauso in den kleinen Dörfern. Es jammert Ihn bevor Er anfängt vom Reich Gottes zu predigen und die Kranken zu heilen. Jesus, der Mitarbeiter Gottes, Jesus tut seine Arbeit nicht, weil Er sich dadurch etwas verdienen würde, Er tut sie nicht, weil Ihm dadurch die Menschen zu jubeln und nachlaufen. Nicht, weil Er Wunder tun kann. Nein, Er tut das alles, weil Er liebt: Er liebt Gott, Seinen himmlischen Vater, und Er liebt die Menschen, zu denen Er geschickt ist.

Und noch bemerkenswerter: Das Volk jammert Ihn auch noch nach Seiner Predigt und nach den ganzen Heilungen! Er sagt sich nicht: Die Menschen sind satt und sauber, alle sind geheilt, alle haben die Predigt gehört – sondern dann erst recht, weil Er weiß: Solange die Predigt in den Herzen der Menschen keinen Glauben entzündet hat, solange die Menschen nicht im Glauben gefestigt sind, solange sie

nicht sicher und behütet in der Obhut ihres guten Hirten weiden – solange ist das Volk noch in Gefahr, solange ist die Arbeit noch nicht getan.

Wie steht es da mit uns? Jammern uns die Menschen um uns herum denn noch? Lassen wir uns von Gott Menschen auf unser Herz legen? Es geht bei der Frage nicht darum, einen auf Betroffenheit zu machen. Sondern die Frage ist: Nehmen wir andere überhaupt wahr, sind wir bereit, die Menschen um uns herum anzuschauen, um erkennen zu könne, ob Gott sie uns aufs Herz legen will?

Oder schauen wir „die Anderen“ an mit einer Haltung, die unbedingt das Lästige, Unangenehme sehen will? Schauen wir darauf, in welche unserer Schubladen im Kopf wir sie einsortieren können? Oder sind wir bereit uns von ihnen jammern zu lassen, auch wenn sie uns unbequem und nervig sind?

Schauen wir die Menschen uns um herum etwa als Objekte unserer Arbeit im Reich des Herrn an? An dem da, da kann ich meine seelsorgerliche Gabe ausprobieren, die da eignet sicher gut, um ihr mein evangelistisches Zeugnis zu geben, und der da drüben, da kann ich zeigen, wie gut ich auf Leute zu gehen kann. Nein, Jesus hat die Menschen nicht benutzt, um Seine Gaben zu leben, sondern Er hat Seine Gaben und Seine Vollmacht benutzt, um den Menschen zu dienen, sie zu lieben.

Und damit uns die Menschen jammern können, müssen wir sie an

uns heranlassen. Oder besser: Wir müssen an sie heran. Es hat wenig Sinn, sich in unsere Kirche zurückzuziehen, wenn die Menschen, die Gott uns aufs Herz legen will, wo ganz anders sind. Ziehen wir uns von der Welt zurück, weil wir Angst vor dem Treiben dort haben, weil es dort so unheilig zu geht? Nun, Jesus hat das nicht gestört, sondern Er hat den Himmel verlassen und Er ist mitten hinein ins Volk, in ihre Dörfer, in ihre Sportvereine, da wo sie sich versammelt haben. Mitten hinein, wo rüde geredet oder gar geflucht wurde, dorthin, wo man nicht nach Gott gefragt hat. Und dort hat Ihn das Volk gejammert. Und schließlich: Jesus Christus liebt die Menschen so sehr, wir haben ihn so sehr gejammert, daß Er sich selber am Kreuz für uns hingibt. Er stirbt, damit wir leben können.

Und deshalb sollten wir uns überlegen: Was hindert uns, daß uns Menschen jammern? Wo lassen wir Menschen an uns heran, daß sie uns jammern könnten? Mit welchen Menschen haben wir Umgang, die uns jammern könnten? Und: Bitten wir Gott, uns Menschen aufs Herz zu legen?

Das zweite, was wir an Jesus sehen können: Er bleibt bei Seinem Auftrag. Obwohl Ihn das Volk in jedem Ort, in den Er kommt abgrundtief berührt, sagt Er nicht: Ich habe hier gepredigt und geheilt, nun will ich hier auch eine Gemeinde gründen, die vielen verlorenen Schafe hier weiden, ihr Pastor, ihr Pfarrer sein. Nein, Er

wußte um Seinen Auftrag und sicherlich an vielen Ort zu Seinen Jüngern: „Laßt uns anderswohin gehen, in die nächsten Städte, daß ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen.“ (Mk 1,38)

Jesus kennt Seinen Auftrag, von dem Er nicht abweicht. Jesus hatte von Seinem himmlischen Vater einen ganz bestimmten Auftrag bekommen, und an diesem Auftrag blieb Er. Sein Auftrag ist es, im ganzen Land zu predigen und zu heilen. Deswegen schickt Er Seine Jünger auch zuerst zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Nicht, weil Ihm die Völker und Nationen egal wären, sondern weil Er weiß: Zuerst will Gott die Verheißung an Sein Volk einlösen, zuerst muß Israel das Evangelium gebracht werden. Er wich von diesem Auftrag nicht ab, um Dinge zu tun, die zwar sehr fromm ausgesehen hätten, aber letztlich Gottes Plänen nicht gedient hätten. Jesus weiß, daß Gott einen Zeitplan hat, daß Gott weiß, wann die Zeit der Aussaat und wann die Zeit der Ernte ist.

Neulich hat mich jemand gefragt, ob ich den wegen dem und dem nicht denn Drang hätte irgend etwas zu unternehmen, als Christ müsse man da doch etwas. Ich antwortete darauf: Gott hat Seine Möglichkeiten da etwas zu tun und Er wird dafür Sorgen, daß Seine Pläne auch erreicht werden. Wenn wir dagegen versuchen aus eigenem Gutdünken eigene Rettungspläne zu entwickeln, was soll dabei rauskommen? Wir sollen nicht die Augen zu machen und grübeln, was unser Vater im Himmel vielleicht und eventuell und

überhaupt... Es macht einen großen Unterschied, ob Gott einen Auftrag gegeben hat, oder ob man lediglich hofft, daß das Gebräu der eigenen Überlegungen mit Gottes Auftrag für einen übereinstimmen könnte.

Und Jesus weiß genau um Seinen Auftrag. Er gebraucht dazu zwei Vergleiche: Die verlorenen Schafe und die Ernte. Das Volk ist wie Schafe, sie brauchen jemand, der ihnen den Weg weist, der sie zu Nahrung und Wasser führt, der sie vor wilden Tieren behütet. Das tut Jesus, in dem Er sie mit Gottes Wort ernährt, für ihren Leib und ihre Seele sorgt, ihnen zeigt, wie sie mit Gott leben können.

Das Volk ist aber auch wie eine Ernte: Das heißt, es muß Same ausgestreut werden. Dazu predigt Jesus das Wort Gottes, dazu verkündigt er die Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes. Er bringt die Saat unters Volk, damit der Same des ewigen Lebens keimen und sprießen kann.

Doch Jesus weiß: Die Botschaft unters Volk zu säen, Reich Gottes zu verkündigen, das ist erst der Anfang. Bis die Ernte eingebracht werden kann, braucht es erst noch Wachstum, braucht es Arbeiter, die aufwachsende Saat gießen und sie hegen.

Das habe ich auch schon so erlebt: Ich kam vor längerer Zeit in Kontakt mit einer Frau, die intensiv auf der Suche nach Gott war. Ich hatte immer mal wieder Gelegenheit, ihr von Jesus und meinem Weg mit Ihm zu erzählen. Aber – der Groschen schien nicht zu

fallen. Ich bot ihr eine Bibel an, sie wollte nicht. Ich hätte sicher weiterbohren können, aber ich merkte, mehr als was ich getan habe, soll ich nicht tun, kann ich nicht tun. Dann hörte ich lange Zeit nichts mehr von ihr. Und jetzt, vor einigen Tagen, begegnete ich ihr wieder, und sie erzählte, daß zwischenzeitlich mit anderen Christen Kontakt bekommen hat, daß sie sich bekehrt hat, und daß sie gefunden hat, was sie solange gesucht hatte: Gott.

Wie sieht es mit uns und unserem Auftrag aus? Versuchen wir an Baustellen weiterzuarbeiten, wo Gott uns schon längst gesagt hat: Da sind jetzt andere dran? Haben wir irgendwo etwas angefangen, wo Gott uns gar nicht mit beauftragt hat? Deshalb sollten wir immer mal wieder innehalten. Es bringt nichts, daß wir uns mit frommem Aktionismus abmühen und abrackern, daß wir unsere Kraft und unsere Zeit in Dinge investieren, mit denen uns Gott gar nicht beauftragt hat. Es ist vergebliche Mühe, schon im Frühjahr ernten zu wollen, und die Saat wird verderben, wenn ich sie zur Erntezeit ausbringe. Machen wir es wie Jesus: Er bleibt bei Seinem Auftrag und bei Gottes Zeitplan, deswegen kann Er auch in Vollmacht arbeiten.

Das ist das dritte, was wir von Ihm lernen können: Er predigte in Vollmacht und er tat Wunder in Vollmacht. Was heißt das? Das heißt nicht, daß Er irgendwelche „besonderen“ Kräfte hatte, daß Er ein Supermensch war. Nein, wenn ich jemand eine Vollmacht über

mein Bankkonto gebe, dann kann er damit auf die Bank marschieren und über mein Geld verfügen.

Jesus wußte: Im Auftrag Gottes unterwegs, da kann Er mit Fug und Recht über Gottes Bankkonto verfügen und all das abheben, was zu diesem Auftrag nötig ist. Ebenso die Jünger: Jesus gibt ihnen ihren Auftrag, und sie können auch da alles tun, was nötig ist, um diesen Auftrag zu erfüllen.

Was heißt das für uns heute? Vertrauen wir darauf, daß Gott uns das nötige für unseren Auftrag in die Hand gibt? Da ist es manchmal durch aus so, daß wir erst einen Schritt im Glauben, im Vertrauen darauf tun müssen, bevor Gott uns gibt, was wir brauchen. Das habe ich jetzt über Pfingsten erlebt: Mir hatte Gott aufs Herz gelegt, was Er in der Predigt gesagt haben wollte – aber ebenso spürte ich die Erkältung, das Kratzen im Hals. Ich hätte mich sicher guten Gewissens krankschreiben lassen können, aber ich wußte um den Auftrag. Zu Beginn des Pfingstgottesdienstes hatte ich richtig starken Hustenreiz, und aus meiner Erfahrung weiß ich: Wenn die Husterei mal anfängt, dann ist Sendepause, wenn die Stimme krakelt, dann ist sie bald weg und kommt so schnell nicht wieder. Aber Gott hatte den Auftrag zur Predigt gegeben, also wird Er schon dafür sorgen, daß ich ihn erfüllen kann. Und siehe da: zu meinem großen Erstaunen war der Husten, die Erkältung zwar nicht weg, aber der Hustenreiz hinderte die Predigt nicht. Und es wurde

von Gottesdienst zu Gottesdienst besser statt schlimmer. Das beste: Ich dachte eigentlich, daß es für Sie als Zuhörer doch eine herbe Qual gewesen sein muß, und daß man mich sicher kaum verstanden hat, und daß die Erkältung sicher völlig abgelegt hat. Aber als ich mir die Woche darauf den Kassettenmitschnitt angehört habe, hörte ich zwar den Frosch im Hals, aber nur ganz leicht, und ablenkend fand ich das überhaupt nicht. Gott sorgt dafür, daß Seine Aufträge erfüllbar sind und Er schenkt die notwendige Vollmacht.

Von Gott Vollmacht für den Auftrag zu erhalten, daß hieß damals nicht, daß die Jünger gleich große Gemeinden gegründet hätten – sie sind weitergezogen; einen Auftrag von Gott zu erhalten, daß heißt nicht, daß wir wie die Jünger Dämonen austreiben werden. Aber wir dürfen von Gott erwarten, daß Gott alles in Bewegung setzen wird, daß wir unseren Auftrag erfüllen können. Seinen es große Wunder, seien es ganz kleine, unscheinbare Dinge, die doch bei genauem Hinsehen auch Wunder sind. Und was unser Auftrag genau ist und beinhaltet, daß können wir nur in der Zwiesprache mit Gott erfahren.

Das ist das vierte, was wir von Jesus hier lernen können: Er lehrt uns beten. Er suchte immer wieder die Stille, um von Gott gezeigt zu bekommen, wie es weitergeht, wohin der nächste Schritt führen soll. Und hier an dieser Stelle hören wir: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er

Arbeiter in seine Ernte sende.“

In der Regel wird das so verstanden: Bittet Gott, daß Er mehr Menschen dazu beruft, das Evangelium zu verkündigen. Das ist sicher auch nicht falsch: Denn wenn es uns jammert, daß Menschen ohne Hoffnung und Ziel, ohne Gott umherirren wie Schafe ohne Hirten, dann liegt es nahe, daß wir Gott darum bitten, doch etwas für diese Menschen zu tun.

Dabei kann es dann auch gut passieren, daß Gott unsere Bitte erhört – und womöglich uns selber schickt. Natürlich können wir uns dagegen wehren – aber Jesus hat unser Leben am Kreuz mit Seinem Blut erkaufte, also kann Er von uns Gehorsam erwarten. Und Er erwartet natürlich nicht nur Gehorsam, sondern daß wir das aus Liebe zu Ihm und zu anderen Menschen tun.

Aber ich denke, Jesus lehrt die Jünger hier noch etwas ganz anderes übers Beten. Sein Auftrag lautete: Predigt und zieht weiter! Das heißt: Die Jünger säen nur, und die Ernte ist noch fern. Das bedeutet: Die Jünger haben den Auftrag Samen an vielen Orten zu streuen. Aber daß der Same feucht gehalten wird, und daß später Arbeiter da sind, die die Ernte einfahren, das ist nicht mehr Aufgabe der Jünger.

Dann ist die Bitte an den Herrn der Ernte aber einerseits die Fürbitte dafür, daß Gott auch weiter Menschen an die Arbeit schickt. Aber wie oft bleiben wir im Gebet „dran“? Da war JesusHouse, beten wir

noch dafür, daß der Herr der Ernte denen Arbeiter hinterherschickt, wo der Same gefallen ist?

Und andererseits bedeutet das: Wenn ich im Gebet Gott um Arbeiter bitte, die die Ernte einfahre, dann sage ich damit zugleich: Herr, ich vertraue Dir, daß die Samenkörner, die ich für Dich säen durfte, nicht vergeblich gefallen sind. Ich vertraue Dir, daß Du die Ernte reifen läßt, und daß Frucht da sein wird. Herr, sende diejenigen, die die Arbeit übernehmen und gib mir die Gelassenheit, mich dem zuzuwenden, was Du als nächstes mit mir vorhast!

Lernen wir von Jesus! Lassen wir uns von Ihm Menschen aufs Herz legen, Menschen die uns jammern! Bleiben wir treu an Seinem Auftrag, damit den Menschen gedient ist, und vertrauen wir darauf, daß Gott uns die Vollmacht gibt, die wir für diesen Auftrag brauchen. Und bleiben wir auch treu im Gebet. Dann werden wir erleben: Gottes Aufträge scheinen zwar unmöglich, aber auf dem Weg Jesu können wir sie erfüllen. Denn Gott schenkt da zum Wollen das Vollbringen.

Amen.